Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 49 (1974)

Heft: 1

Artikel: Krieg der Versöhnung oder Krieg des Gerichts?

Autor: Weisl, Wolfgang von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-703501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zeug das Schlachtfeld beherrschten. Es bleibt aber eine Tatsache, dass die sowjetische Technologie in arabischen Händen jene Zeit bereits in die Geschichte verwiesen hat.
Israels Tankkanone hat eine grössere Reichweite als die sowjetischen Kanonen auf den ägyptischen und syrischen Tanks — eine Tatsache, die einen grossen Einfluss haben muss auf die mobile, der Pirschjagd gleichenden Schlacht, die sowohl der israelischen Taktik zugute kommt als auch dem Gelände des Sinais entspricht. Die ganzen Berechnungen verschieben sich hingegen, wenn man Snapper- und Sagger-Antitank-Lenkraketen (ATLR) dazuzählt, die keine arabische Armee 1967 besass, die aber von der Sowjetunion seit 1970 auf grosszügige Weise an Ägypten und Syrien geliefert wurden. Durch Anweisungen gelenkt, die über einen sich abwickelnden Draht übermittelt werden, geben solche Raketen ebenso wie ihr Gegenstück im Westen, dem Infanteristen etwas, das er nie zuvor besass: die hohe Wahrscheinlichkeit, einen angreifenden Tank mit einem Schuss zu vernichten, bevor dessen eigene Waffen zum Einsatz gebracht werden können. Israel mit nur wenigen eigenen veralteten ATLR hat diese Tatsache auf die härtestmögliche Weise bewiesen; durch Verlust sowohl von Tanks wie von Gelände. General Dayans letzte Woche erfolgte Erwähnung der amerikanischen Weigerung, Israel ATLR zu verkaufen, wäre vielleicht viel bitterer geraten, hätten Israels Reserven nicht im letzten Moment und mit anderen Waffen den syrischen Panzervorstoss aufgehalten, nachdem er durch Infanteriestellungen auf den Golanhöhen bis zu 8 km Entfernung von der Hulaebene durchgebrochen war.
Die ATLR und die modernen SAM sind nur die offensichtlichsten Zeichen des Generationenwechsels in der militärischen Ausrüstung, die 1973 von 1967 unterscheidet. Der letzte Krieg hätte vielleicht nicht stattgefunden, wenn die Ägypter z. B. in dieser Zwischenzeit nicht eine bewunderswerte sowjetische Pontonausrüstung zur Überbrückung des Suezkanals erhalten hätten. Aber die ATLR und die SAM bezeichnen doch eine Wandlung, die bereits an die Art und Weise erinnert, mit der der lange Bogen es dem englischen Fussoldaten des 14. Jahrhunderts ermöglichte, den Ritter zu Pferd zu besiegen. Der Araber, der sein Snapper leitete, um einen 50-Tonnen-Tank zu zerstören, oder seine SAM 7, um ein Überschallflugzeug herunterzuholen, hat wieder die Schlacht von Crécy (1346, im Hundertjährigen Krieg, als englische Bogenschützen französische Ritter besiegten, Red.) geschlagen. Das ist die erste allgemeine Lehre dieses lokalen Krieges. Wenn der Kampfpanzer und das Düsenflugzeug jetzt nicht nur ihresgleichen, sondern auch, und zu höheren Kosten, der modernen Lenkrakete gegenübertreten müssen, hat es keinen Sinn mehr, das Kräftegleichgewicht z. B. zwischen NATO und Warschauer Pakt in Tanks und Kampfflugzeugen allein zu berechnen. Eine überlegene Anzahl an Tanks kann mehr als aufgewogen werden durch die ATLR eines Gegners, während moderne SAM kombiniert mit mobilen Kanonen der taktischen Verwendung von Flugzeugen über dem Schlachtfeld einen immer prohibitiveren Preis abverlangen können. Einige NATO-Armeen scheinen diese Logik in bezug auf die ATLR akzeptiert zu haben — auch wenn die Sprecher des SHAPE (des Obersten Hauptquartiers der Alliierten Mächte Europas) sie manchmal beim Vergleichen der Stärke in Tanks ignorieren. Aber die Tatsache, dass die NATO keine Luftabwehrkräfte hat, die der grossen Vielfalt der festsitzenden und beweglichen SAM entsprechen, die jetzt im Warschauer Pakt entfaltet sind, muss jeden Anspruch der NATO auf ein Gleichgewicht an taktischer Luftmacht in Zweifel setzen.
Die zweite, grössere Lehre dieses Krieges ist zweideutiger. Die ATLR und die SAM scheinen, weil sie die normalen Mittel des Blitzkrieges beeinträchtigen, dem Verteidiger zugute zu kommen und auf diese Weise der NATO z. B. ein Gegengewicht gegen die Stärke der sowjetischen Tankarmeen zu bieten. Aber die Wirkung dieser Lenkraketen war im Nahen Osten eher anders. Statt eine israelische Verteidigung zu stärken, haben sie die Gewinne eines arabischen Überraschungsangriffs, besonders beim Suezkanal, geschützt. Nachdem sie Gelände erobert hatten, hielten die Ägypter im Schutze von SAM und durch Gebrauch von ATLR gegen Gegenangriffe mit Panzern einen Teil dieses Gebietes über zwei Wochen lang. Ein entsprechender Versuch des Warschauer Paktes, in Europa einen fait accompli zu vollziehen, mag politisch undenkbar sein, doch es wäre naiv, die Lektion aus dem Sinai zu ignorieren, dass die taktischen Lenkraketen ihn militärisch einleuchtender machen. Aber die gegenwärtige Tendenz in der NATO scheint zu sein, sich von einer «Vorwärtsverteidigung» durch grosse reguläre Streikkräfte zu einer mobilen Verteidigung in der Tiefe durch kleinere Einheiten, die im Kriegsfall durch Reserven verstärkt werden, hinzuwenden — mit anderen Worten, die traditionelle Politik Israels anzuwenden.
Der Mangel an Beständen mag diese Tendenz politisch unwiderstehlich machen, sei es mit, sei es ohne den Rahmen eines Abkommens über die gegenseitige Verminderung der Truppen mit dem Warschauer Pakt. Militärisch hingegen muss sie jetzt im Lichte der neuen Befunde aus der Wüste überprüft werden.

Im Rückblick auf Israels unvollendeten Sieg im Nahostkrieg:

Krieg der Versöhnung oder Krieg des Gerichts?

Dr. Wolfgang von Weisl, Gedera, Israel

Dayan hat am Tag des Kriegsausbruches zugestimmt, der neue Krieg solle als «Yom-Kippur-Krieg» in Israels Geschichte eingehen. Kippur heisst bekanntlich «Versöhnung» — und wenn durch ein Wunder dieser blutigste und schwierigste aller Kriege des Judenstaates, der gerade in das Jubiläumsjahr des 25jährigen Bestehens fiel, mit einer «Versöhnung» der kriegführenden Völker enden sollte — woran allerdings kein Mensch glaubt —, dann wäre der Name nicht schlecht gewählt. Aber Generalstabschef Elazar wollte den Krieg lieber «Tag des Gerichts» nennen — wie der Yom Kippur auch in der Liturgie heisst. Es ist viel wahrscheinlicher, dass dieser Name passen wird: «Krieg des Gerichts» für die Besiegten.

Wer ist Sieger — wer Besiegter?

Das einzigartige Phänomen der israelischen Existenz kam wieder zum Ausdruck: Die «Welt» — verkörpert vor allem durch den Sicherheitsrat der UNO — sorgt dafür, und zwar seit dem ersten arabischen Krieg von 1948, dass Israel niemals einen vollen Sieg erringen darf. Immer, sobald seine Truppen in entscheidendem Vorteil sind, beeilt sich der Rat, der untätig blieb, solange die Waagschale zugunsten der Araber zeigte, Feuereinstellung zu befehlen — womöglich mit Drohungen von Sanktionen, womöglich mit Ultimaten verbunden. So war es Ende 1948 als (der jetzige Vizepremier) Yigal Allon in brillantem Vorstoss in den Sinai eindrang, El Arisch von Süden bedrohte und die ganze ägyptische Armee vom Hinterland abschloss — ähnlich wie jetzt General Scharon dies der Dritten Armee am Ostufer des Kanals bereitete. Grossbritannien, damals die Rolle spielend, die jetzt die Sowjets haben, forderte mit Ultimatum Israels Rückzug «über die Grenze»; Amerika, der «gute Freund», machte sich diese Forderung zu eigen, wie es auch jetzt russische Demarchen unterstützt — Allon musste zurück, die Ägypter waren gerettet,

und ein fauler Waffenstillstand kam anstelle des erreichbaren Friedens.
So war es 1956, als Russland und die USA gemeinsam unter Drohungen Ben Gurion zwangen, den eroberten Sinai und den Gazastreifen wieder Nasser zurückzugeben. So war es 1967, als die Sowjets drohten, mit Waffengewalt einzugreifen, wenn Israel es wagen sollte, den — völlig unverteidigten — Suezkanal zu überschreiten oder Damaskus zu besetzen. Auf «Rat» der USA stimmte damals Dayan ebenso übereilt einem Waffenstillstand mit Syrien «binnen sieben Stunden» zu, während seine Armee in ungehindertem Vormarsch war, wie jetzt, am 22. Oktober...
Es ist ein internationales Gesetz: Israel darf nicht restlos siegen; die Araber — auch wenn sie den Krieg unter Missachtung aller Beschlüsse der Vereinten Nationen begonnen (oder wie 1967 durch Verjagung der UNO-Truppen und Blockade des Golfs von Akaba verschuldet) haben, dürfen nie «zu sehr gedemütigt» bzw. als Besiegte zu einem für Israel günstigen Frieden «gezwungen» werden.
Dieses Gesetz wurde auch 1973 befolgt. Die Verletzung des Waffenstillstandsabkommens durch Ägypten und Syrien, ohne vorhergegangene Kündigung, ohne Warnung, während der Tagung der Vollversammlung der Vereinten Nationen, blieb nicht nur ohne Tadel — und was für einen Eindruck hätte selbst der schärfste «Tadel» den anfangs siegreichen Arabern gemacht! —, sondern Russland und sämtliche afrikanischen Staaten, ja selbst Frankreich erklärten, Israel sei der Angreifer, weil es «durch seine Weigerung, die Frucht des Sieges von 1967 aufzugeben», den neuen Krieg «veranlasst» habe... Und die afrikanischen Staaten, die bisher von Israel — im Verhältnis seiner Kopfzahl — zwei- bis fünfmal soviel Entwicklungshilfe erhalten hatten als von den europäischen Grossmächten, brachen ihre diplomatischen Beziehungen zu diesem «Aggressor» ab...

Israel — der «Aggressor»!

Der Krieg wurde tatsächlich durch Israel «verschuldet», aber in ganz anderem Sinn, als die UNO es versteht. Mindestens vier Tage vor dem Yom Kippur verlangten Generäle erstens: Vollmobilisierung der Reserven, die (zum Unterschied von den arabischen Armeen, wo sie einen Bruchteil der Kriegsstärke ausmachen) in Israel vier Fünftel der Streitmacht darstellen, und zweitens: einen sofortigen Schlag der Flugwaffe gegen die feindlichen Konzentrationen — ähnlich wie 1967. Wie Dayan mitteilte, lehnte die Regierung beide Vorschläge ab. Am 5. Oktober, vormittags, war eine Sitzung des Ausschusses für Sicherheit und Äusseres — 27 Stunden vor Kriegsbeginn! Tagesordnung: Österreichs Verhalten gegenüber den russischen Durchwanderern. Kein Wort über arabische Kriegsgefahr. Bald nach der Sitzung verlangte Elazar neuerlich Mobilisierung und Fliegerangriff. Es ist sicher, dass beides (oder auch nur eines von beiden) entweder den Krieg verhindert oder die Überquerung des Suezkanals zumindest äusserst verlustreich für die Ägypter gemacht hätte. Wieder lehnte Golda Meir ab. Ihr einziges Zugeständnis war, eine «Teilmobilisierung» für den Vorabend des Versöhnungstages zu erlauben. Aber nicht einmal eine Alarmierung der stehenden Truppen an und nahe der Front, nicht einmal eine Warnung der Generäle vor bestehender Kriegsgefahr wurde befohlen.
Wie an jedem anderen Yom Kippur wurden um drei Uhr nachmittags der Rundfunk und das Fernsehen für 27 Stunden ausser Betrieb gesetzt, so dass auch nicht die in Israel übliche Einberufung von Reservisten durch den Rundfunk möglich war.

Die Lage am Suezkanal bei Kriegsausbruch

Mehr noch: Die Jerusalemer Brigade, die die ganze 160 km lange Kanalfront zu decken hatte — eine einzige Infanteriebrigade gegenüber sieben Nil-Divisionen! — schickte einen ansehnlichen Teil der Mannschaft «auf Urlaub über den Feiertag» nach Hause. Auch sie war nicht vor der Gefahr gewarnt worden. So kam es, dass in den «Maosim» längs des Kanalufers (und in den paar anderen Stützpunkten längs des Sumpfgeländes östlich von Port Fuad bis zum Mittelmeer) statt der vollen Besatzung von einer Kompanie samt Hilfstruppen, also etwa 150—160 Mann, zwischen 25 und 45 Verteidiger waren. Am ersten Kampftag waren in den Uferstellungen 900, vielleicht 1000 Mann, und die Angreifer zählten in den ersten 24 Stunden etwa 40 000 Mann. Aber auch wenn die Brigade vollzählig und in Alarmzustand gewesen wäre, hätte sich nicht viel tun lassen: Ein Trommelfeuer — «eher ein Paukenfeuer zu nennen», wie ein alter Offizier sagte — deckte nach russischer Doktrin das ganze Kanalufer, zerstörte die elektronischen Anlagen hinter der Front und überraschte einen Teil der Verteidiger ausserhalb der Forts — sie, und nicht die innerhalb der Stützpunkte, waren die ersten und schwersten Blutopfer des Überfalls.
Ein Glück im Unglück war, dass die Yom-Kippur-Ruhe auch auf alle Autobuslinien ausgedehnt war. Nicht nur waren alle Strassen leer, sondern alle Chauffeure zu Hause oder in den Synagogen zu finden. Als (gegen drei Uhr nachmittags) die «Teilmobilisierung» in Gang kam, waren die Transportmittel zur Stelle, und der Aufmarsch zur Front konnte beginnen.

Am 6. Oktober an der Golanfront

Wie es möglich war, dass die paar hundert Infanteristen und die paar Dutzend Panzer (man spricht von 70 an der syrischen Front und nicht viel mehr an der Kanalzone) der Zahal die vielfache Übermacht während 48 Stunden aufhielten, ist ein unlösbares Rätsel. Die gefährlichste Lage war im Golan, wo am ersten Tag 800 Panzer gezählt wurden. (Im Laufe der Gefechte wurden mindestens 1200 syrische Panzer eingesetzt; davon wurden etwa 900 auf dem Schlachtfeld gelassen, von Zahal erobert.) Am zweiten Tag der Schlacht hatte der israelische Kommandant noch insgesamt 21 Panzer gefechtsbereit — und das genügte, um die Wende vorzubereiten...

Das Versagen der Syrer — deren Soldaten und Offiziere sich tapfer schlugen, wie schon aus der Tatsache hervorgeht, dass Zahal nur 300 syrische Gefangene gemacht hat — wird auf drei Tatsachen zurückgeführt:

1. ihr starres Beharren auf «Doktrin», was ihre Beweglichkeit schwer beeinträchtigte;
2. schlechtes artilleristisches Können, so dass im Kampf von Panzer gegen Panzer die Israeli fast immer die Oberhand hatten;
3. die Luftherrschaft der Blauweissen, die einen Grossteil der syrischen Fahrzeuge zusammenbombten, ehe sie in den Kampf eingreifen konnten — zumindest sobald sie die schützende Zone ihrer Raketenbatterien verlassen hatten. Die syrischen Flieger blieben an diesen entscheidenden Tagen zu Hause — in Reserve für später.

Vom militärkritischen Standpunkt aus waren die Mobilisierung Zahals und der Übergang zum Gegenstoss binnen 48 Stunden gerade an dieser Front eine phantastische Leistung. «Im Sechstagekrieg hatten wir drei Wochen zur Verfügung, um die Reservisten an die Front zu bringen, um Pläne angesichts der aktuellen Situation zu revidieren. Jetzt mussten wir unter schwerstem Feuer improvisieren», erklärte General Herzog. «Die Reservisten rückten von daheim direkt an die Front ein.»
Die Improvisation gelang. Als die Reservepanzerbataillone antraten, waren die Syrer schon erschöpft, zum Rückzug bereit. Aber auch die Israeli hatten geblutet. Man schätzt, dass an der Golanfront insgesamt 200 Zahal-Panzer ausser Gefecht gesetzt wurden, davon etwa 50 unwiederbringlich zerstört, die anderen 150 repariert oder reparierbar in den Feldwerkstätten, die hart an der Feuerlinie arbeiteten. Dieselbe Quelle schätzt, dass die Syrer etwa 200 ihrer Panzer, darunter T-62 und viele andere, die erst 400 km Fahrt hinter sich hatten, unversehrt in israelischer Hand liessen — offenbar, weil sich die Besatzungen unter dem Hagel der israelischen Flieger so eilig in Sicherheit brachten, dass sie

nicht einmal ihre Fahrzeuge sprengen, ihre Kanonen unbrauchbar machen konnten.

Warum wurde Damaskus nicht erobert?

Das Ende des syrischen Feldzuges kam im wesentlichen, sobald die Juden bei Sassa (an der Strasse nach Damaskus) und bei Kfar Schams (etwa 5 km von der Hauptstrasse nach Amman) Defensivpositionen bezogen hatten. Etwa 600 km² Terrain waren «in Richtung Damaskus» gewonnen. Warum der Vormarsch nach der syrischen Hauptstadt gebremst wurde, noch ehe die syrische Armee vernichtet war, warum die Südhälfte der Golanfront bei den Waffenstillstandsgrenzen stehen blieb und nicht den geringsten Versuch machte, längs des Jarmuktales vorzustossen und Jordanien von Syrien zu isolieren, das fragen bittere Kritiker in Israel. Es war ein «halber Sieg», ein «Sieg ohne Lorbeerkränze», wie sich General Peled in einem Zeitungsartikel ausdrückt.
Erklärungen gibt es viele. Dayan persönlich oder Golda Meir, die Einfluss auf die Kampfhandlungen nahm, wollten nicht die Russen durch die Eroberung von Damaskus noch mehr reizen, sagen die einen. Ein Geheimabkommen mit König Hussein habe bedingt, dass sich Israel von Kampfhandlungen längs seiner Grenze zurückhalte; dafür habe er sich nur mit einer symbolischen Expeditionsarmee nach Syrien begnügt, erklären andere die Ruhe am Südabschnitt der Front. Annehmbar ist die Begründung, dass die Hauptfront in Ägypten war, wo die Feinde am fünften oder sechsten Tag mutmasslich 70 000 Mann über den Kanal gebracht hatten, wo ihre 13 Pontonbrücken trotz opferreicher Angriffe der israelischen Flieger im wesentlichen intakt waren und weitere Verstärkungen erwarten liessen und wo am fünften Tag schon über 400, am sechsten Tag vermutlich 600 ägyptische Panzer unter dem Schutz von mehr als 1000 Artillerierohren zum Angriff massiert wurden. An diese Hauptfront wurden daher alle in Syrien entbehrlichen Kräfte geworfen; im Norden begnügte man sich im wesentlichen mit einer guten Defensivlinie. Dazu gehörte allerdings auch das schwierige Unternehmen des letzten Kriegstages: die Eroberung des strategisch wichtigen Berges Hermon mit seiner 2800 m hohen Spitze. Es ist der einzige Erfolg Israels, der seiner Bevölkerung etwas sagt, ihr seelische Genugtuung bereitet. Die anderen eroberten syrischen Dörfer sind dem Israeli ja ganz fremd gewesen . . .

Der israelische Sieg an der Suezfront

blieb ebenfalls, wie schon erwähnt, «ohne Lorbeeren». Auch diesmal, wie sehr viele Stimmen anklagen, wegen des Versagens der politischen Leitung. Um die Kritik in einem Satz zusammenzufassen: man wirft vor, dass nicht schon am dritten Kriegstag der populärste General (und bis Juli Kommandant der Südfront), «Arik» Scharon, mit dem Oberbefehl betraut wurde und dass nicht sein (seit 1970 ausgearbeiteter) Plan einer Gegenoffensive über den Kanal hinweg aufs Westufer sofort akzeptiert wurde. Das hätte schwere Verluste der Flugwaffe im Kampf gegen die Raketen- und Abwehrbatterien am Westufer erspart.
Statt dessen verharrte man in der Defensive. Am Sonntag, 14. Oktober, stürmten die Ägypter an der ganzen Front. Sie waren überall zu schwach, um durchzubrechen. Ihre Hauptverluste aber erlitten sie im Südabschnitt, wo sie Scharon angriffen und mindestens 200 Panzer, hauptsächlich zwischen Ismaila und dem Bittersee, auf 20 km Front liegen liessen. Der weitere Verlauf ist bekannt: Scharon musste hart kämpfen (mit seinen Vorgesetzten), ehe er die Erlaubnis erhielt, ein kleines Kommando mit einigen Panzern aufs Westufer zu senden, das dort — zu seinem Glück — auf «palästinensische» Truppen stiess, deren Berichte über einen israelischen Durchbruch die Ägypter nicht ernst nahmen. Die kleine Abteilung wurde allmählich verstärkt; ein «Nest» ägyptischer Truppen, das allein Widerstand leistete, wurde von General Scharon (gegen höheren Befehl!) angegriffen und vernichtet. Ebenso wurden drei Brücken über den Kanal geschlagen. Am 18. Oktober meldete Scharon, dass er «fünf oder sechs Tage brauche, um die Dritte Armee zu vernichten». Diese Tage wurden ihm nicht gegeben. Am 22. Oktober stimmte Israel der Feuereinstellung zu, obwohl es genausogut wie Syrien 48 Stunden hätte «deliberieren» können, um Scharon Zeit zu lassen, seinen Sieg zu vollenden. Die Kritik der Opposition gegen die Regierung Golda Meirs richtet sich nicht so sehr dagegen, dass man dem Beschluss des Sicherheitsrates zustimmte — das war unvermeidlich —, sondern gegen die Hast, mit der dies geschah, statt zu versuchen, Zeit zu gewinnen.
Wie schon oft halfen auch diesmal die Araber den Juden, indem sie am 23. Oktober noch weiterkämpften, Flugzeuge einsetzten (und verloren) und Scharon die Möglichkeit gaben, Suez von Süden her abzuschneiden und die Dritte Armee, die unterdessen vermutlich auf nicht mehr als 25 000 Mann (mit kaum 200 Panzern) zusammengeschmolzen sein dürfte, in der Wüste ohne Wasser einzuschliessen.

Gewinne und Verluste

Ein Gebiet von 100 km Länge und 30—40 km Tiefe wurde am Westufer erobert — mehr als 3000 km² ägyptischen Bodens —, während die beiden ägyptischen Armeen am Ostufer auch etwa 100 km Kanalufer erobert haben, aber nur 5 bis höchstens 10 km Tiefe erreichten, nicht genug, um von dort aus so zu operieren, wie es Scharon vom Westufer aus kann.
Der Krieg der 18 oder 19 Tage hat somit im Norden wie im Süden mit Terraingewinn für Israel geendet. Die Luftkämpfe haben die Araber etwa 490 Flugzeuge gekostet, wovon rund 400 im Fliegerkampf und der Rest durch die Abwehr abgeschossen wurden. Israel hat 130 Flugzeuge verloren, davon etwa 30 im Luftkampf, alle anderen durch Bodenabwehr. Nach Zerstörung eines grossen Teils der arabischen Flugabwehr hatte Israel die absolute Luftherrschaft wieder gewonnen, aber die Araber haben (mit dem Irak und Jordanien) noch immer mindestens 600 Flugzeuge zur Verfügung, Israel vermutlich nicht mehr als 300.
Das gleiche gilt annähernd auch für die Panzerwaffe. Ägypten und Syrien hatten bei Kriegsbeginn zusammen 4500 Panzer; sie verloren davon 1400 bis 1500. Aber die Israeli, die vermutlich nur 200 unwiederbringlich verloren, aber etwa ebensoviel verwendbare Panzer erbeutet haben, dürften 600 in Reparatur haben — und die Centurions unter diesen, mutmasslich die Hälfte, sind durch das britische Embargo für Ersatzteile schwer gehemmt. Der Verlust an arabischen Panzern wurde von den Russen wieder gutgemacht; wie viele Panzer auf amerikanischen Schiffen nach Israel kamen, ist ungewiss. Zahlenmässig dürften auch jetzt noch die Araber ein kleines Übergewicht haben. Was schliesslich Tote, Verwundete und Gefangene anbelangt: Israel machte über 8000 Gefangene, die Araber dürften insgesamt höchstens 450 Israeli gefangengenommen haben; die Juden haben rund 2500 Tote verloren, die Araber mehr als 7000, vielleicht 10 000. Aber wie die Russen zählen auch die Araber ihre Menschenopfer nicht — sie verfügen über mehr als 100 Millionen Menschen. Israel mit knapp 2 800 000 Juden und der grauenhaften Erinnerung an die Ausrottung der sechs Millionen durch Hitler leidet wirklich unter dem Tod, ja unter der Invalidität jedes einzelnen. Dass dabei eine Art Psychose mitspielt, sei nüchtern verzeichnet: Von November 1947 bis zum Oktoberkrieg 1973 hat Israel in allen Kriegen, Guerillakämpfen, Morden durch den «Schwarzen September» usw. rund 10 000 Menschenleben enigebüsst, davon 6000 im Befreiungskrieg — und darüber weint und klagt das ganze Volk am Vorabend des Staatsfeiertages. Aber in der gleichen Zeit kamen etwa 12 000 Menschen durch Verkehrsunfälle ums Leben — und kein Minister steht auf und beklagt diese Toten . . .
Das Gesamtresultat: Israel spricht von einem Sieg, und die Araber sprechen auch von einem Sieg. Mehr noch: die Araber haben durch ihren Krieg, mit all ihren Niederlagen, einen ungeheuren politischen Gewinn davongetragen: Sie haben die USA gezwungen, sich mit Russland auf ein Programm zu einigen, das — wenn nicht ein neues Wunder geschieht — wieder mit einer politischen Niederlage Israels, mit einem Rückzug weit über die Grenzen hinaus enden kann, die die Mehrheit des Volkes für unbedingt notwendig hält.